

Keine Angst vor der „I

Aula-Gespräch mit dem ZFI-Mitbegründ

Die von Ihnen zusammen mit Professor Hellmut Diwald 1981 gegründete „Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt“ (ZFI) ist in all den Jahren zur festen Institution geworden. Seit Jahrzehnten führen Sie als Leiter dieser Institution Tagungen durch, legen neue Forschungsergebnisse vor und haben umfangreich zu zeitgeschichtlichen Fragen im In- und Ausland publiziert, vor allem zum Themenbereich der Vorgeschichte und des Verlaufs der beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts und deren Folgen. Wie kam es zur Gründung der ZFI?

Schickel: Ein Sachverständiger des Münchener Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) leistete sich bei der Beantwortung einer gestellten Anfrage eine fast bezeichnende Fehldeutung. Es ging um den Lebenslauf eines polnischen Zeitzeugen während dessen Kriegsgefangenschaft im Deutschen Reich in den Jahren 1939 bis 1945...

Können Sie den Fall konkretisieren?

Schickel: Kurz umrissen so: Der in den USA lebende deutsche Zeitgeschichtsforscher Dr. Otward Müller sandte 1977 den Lebenslauf des ehemaligen polnischen Marineoffiziers Jerzy Lubefeld zu mir nach Ingolstadt. In diesem Lebenslauf war von sogenannten „Lageruniversitäten“ der Deutschen Wehrmacht für polnische kriegsgefangene Offiziere im Zweiten Weltkrieg die Rede. Da ich darüber keine Auskunft geben konnte, weil mir die behauptete Existenz derartiger Bildungseinrichtungen unbekannt war, leitete ich die Anfrage an das erwähnte Münchener Institut für Zeitgeschichte mit der Bitte um Stellungnahme und Auskunft weiter. Der befragte IfZ-Historiker stellte in seiner Antwort allerdings die Existenz solcher Einrichtungen unter Aufsicht der Wehrmacht in Abrede

und verlegte ihr Vorhandensein kurzerhand in die Nachkriegszeit. Doch das stimmte nicht. Der polnische Offizier, der Zeitzeuge Jerzy Lubefeld, konnte von uns in den USA ausfindig gemacht werden, und er bejahte in schriftlicher Stellungnahme eindeutig die Existenz dieser Lageruniversitäten. Es gab übrigens mehrere davon, was auch vom Internationalen Roten Kreuz bestätigt wurde.

Was signalisierte Ihnen diese offenkundige zeitgeschichtliche Fehlleistung des Instituts für Zeitgeschichte?

Schickel: Daß offenbar außerwissenschaftliche Rücksichten und Erwartungen des Zeitgeistes ihre Auswirkungen haben und Deutschland entlastende Gesichtspunkte – zumindest nicht gleichrangig mit der Erforschung der sowohl unbestreitbaren als auch selbstverständlich zu dokumentierende NS-Verbrechen – ausgiebig erforscht werden.

Wie gehen Sie und ihre Mitarbeiter bei der Erforschung strittiger Fragen der deutschen Zeitgeschichte vor?

Schickel: Durch intensive Quellen- und Archivarbeit. Meine Kolleginnen und Kollegen gehörten zu den ersten deutschen Historikern, die beispielsweise in den Washingtoner „National Archives“ und der „Franklin-D.-Roosevelt-Library“ in Hyde Park/New York Archivstudien betrieben haben. Daneben konnten sie auch eine Fülle von Zeitzeugnissen aus privaten Nachlässen auswerten und ihre Erkenntnisse an alle Interessierten weitergeben.

Konnten bei Ihrer Forschungsarbeit auch spektakuläre Ergebnisse zutage fördern?

Schickel: Ja! Am meisten Aufsehen erregte unser Schweizer Mitarbeiter Wolfgang Hänel, als er 1983 auf der

ZFI-Frühjahrstagung Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“ als hochprozentige Erfindung entlarvte. Dabei muß hervorgehoben werden, daß diese vermeintlichen Gespräche mit Hitler jahrzehntelang als Quellenwerk im Psychokrieg gegen das Dritte Reich – vor und nach 1945 – herangezogen wurde und doch nichts anderes war als ein Fälschungswerk. Hier hatten wir ein enormes in- und ausländisches Medienecho. Auch die von ZFI-Mitarbeitern recherchierte Feststellung, daß die sogenannte „Atlantik-Charta“ nichts weiter als eine unverbindliche Presse-Verlautbarung Roosevelts und Churchills war, wurde in der Fachwelt mit Interesse registriert. Desgleichen der Nachweis, daß US-Präsident Roosevelt schon einen Tag nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes vom Inhalt des dazu gehörenden „Geheimen Zusatzprotokolls“ Kenntnis erhielt, also von der geplanten Teilung Polens wußte, die polnische Regierung darüber aber nicht informierte.

Auf Beachtung stieß auch die Erkenntnis, daß Roosevelts Finanzminister Henry Morgenthau seinen antigermanistischen Nachkriegsplan für das besiegte Deutschland nicht original erfand, sondern vorwiegend einschlägige Vorstellungen seines Vaters von 1919 weiterentwickelte, im übrigen einen ähnlichen Plan 1945 auch für Japan vorgelegt hat. Daß „totaler Krieg“ und „bedingungslose Kapitulation“ US-amerikanische Tradition haben und der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Jahre 1917 nach dem Zeugnis von Präsident Wilson auch ohne den Lusitania-Zwischenfall gekommen wäre.

Ihre bisher erwähnten Beispiele zeugen von einer gewissen „West-Orientierung“ und lassen die Beschäftigung mit Ost- und Mitteleuropa vermissen – oder?

Revisionismus-Keule“

er Dr. Alfred Schickel zum 80. Geburtstag

Schickel: Das trifft auf die Arbeitsschwerpunkte der ersten 20 Jahre zu und hat einen einfachen Erklärungsgrund: Die Arbeitsmöglichkeiten in amerikanischen Archiven waren ungleich besser als die im Osten zu Zeiten des Kalten Krieges. Doch seit den 2000er Jahren konzentriert sich die Arbeit der Forschungsstelle zunehmend auf deutsch-osteuropäische, besonders auf deutsch-polnische und deutsch-tschechische Probleme, was u. a. mit der öffentlichen Diskussion um die Zwangsarbeiterentschädigung und die sogenannten „Benesch-Dekrete“ zusammenhängt. Auch die eine oder andere Äußerung aktiver Politiker zur Geschichte der Deutschen-Vertreibung erforderte eine korrigierende Aufklärung...

Zum Beispiel?

Schickel: Die Behauptung eines Bundesministers, der Vertreibung der Sudetendeutschen sei eine Vertreibung der Tschechen im Jahre 1938 vorausgegangen. Dies ist jedoch eine von Prager Politikern in Umlauf gebrachte Geschichtslgende, die, wie so viele antideutsche Schuldvorwürfe, ungeprüft einfach übernommen wurden und das NS-fixierte Schuldbewußtsein der heutigen Zeitgeist-Deutschen weiterhin aufblähten.

Gab es die Tschechen-Vertreibung 1938 also gar nicht – oder?

Schickel: Anhand von hieb- und stichfesten Zeitzeugnissen, die wir recherchiert und vorgelegt haben, können wir das Gegenteil beweisen. Etwa das Schreiben einer NS-Standesorganisation an einen sudetendeutschen Rechtsanwalt vom 7. Mai 1942, in welchem dem Anwalt acht Fälle fürsorglicher Treuhänderschaft über tschechische Immobilien vorgeworfen und die Vernachlässigung deutscher Interessen zur Last gelegt wird. Wörtlich heißt es dort: „Sie sollen dauernd Tschechen darüber aufklären, daß der Bürger-

meister kein Recht habe, Wohnungen, die beim Auszug von Tschechen freierwerden, zum Zwecke der Weitervermietung an deutsche Wohnungssuchende sicherzustellen oder zu beschlagnahmen. In Fällen, in denen der Bürgermeister Wohnungen beschlagnahmt hatte, sollen Sie, weil nach den noch geltenden Bestimmungen das Recht formal auf Ihrer Seite war, für Ihren tschechischen Mandanten mit Erfolg Beschwerde eingelegt haben. Diese Tschechen können nun ihre Wohnungen frei vermieten und geben sie natürlich nur an Tschechen ab.“ Von einer „Vertreibung der Tschechen“ im Jahre 1938 kann bei einer derartigen Sachlage wirklich nicht die Rede sein. Im übrigen stand es laut Münchener Abkommen den Tschechen völlig frei, ihren Wohnsitz im reichsdeutsch gewordenen Sudetenland beizubehalten oder ins Innere der Tschechoslowakei zu verlegen.

Aber haben nicht viele Tausende Tschechen sofort das angegliederte Sudetenland verlassen?

Schickel: Ja, aber deswegen, weil sie als Soldaten, Polizisten, Zöllner oder als sonstige Staatsbeamte natürlich nicht im Deutschen Reich Dienst tun konnten, sondern abgezogen wurden bzw. versetzt werden mußten. Die meisten von ihnen waren ohnehin nicht in den sudetendeutschen Gebieten heimisch, sondern erst im Laufe der letzten Jahre vor 1938 dorthin abgeordnet bzw. stationiert worden. Ihr Besitztum blieb unangetastet und war deutschem Zugriff entzogen, wie es im zitierten Zeitzeugnis vom 7. Mai 1942 bestätigt wird.

Eingangs erwähnten Sie die internationalen Kontakte Ihrer Forschungsstelle. Gab es hierbei bemerkenswerte Begegnungen, die im Rückblick auf über 30 Jahre ZFI erwähnenswert erscheinen?

Schickel: Zweifellos jene mit den füh-

renden Persönlichkeiten der „American Jewish Archives“ in Cincinnati/Ohio – und das schon im Vorfeld der ZFI-Gründung. Wie der amtierende Direktor, Dr. Abraham Peck, feststellte, war der Leiter der Forschungsstelle „the first German National“, der vor seinem Institut im August 1980 aufgetreten ist und einen Vortrag über die Thematik „Deutsche Zeitgeschichte – Ein Jahr nach der Ausstrahlung des Holocaust-Films“ gehalten hat. Der dabei stattgefundenen Gedan-



Alfred Schickel, geboren am 18. Juni 1933 in Aussig an der Elbe, 1946 vertrieben, Besuch des Jesuitenkollegs St. Blasien/Schwarzwald, Studium der Geschichte und Philosophie in München, Promotion zum Dr. phil. (1966), ab 1962 Schulhistoriker an den Gnadenthal-Schulen in Ingolstadt, 1974 Berufung zum Direktor des Katholischen Stadtbildungswerkes Ingolstadt, seit 1981 Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI), u.a. Träger des Bundesverdienstkreuzes sowie des Sudetendeutschen Kulturpreises für Wissenschaft 1989, Verfasser von „Deutsche und Polen“ (1984), „Die Deutschen und ihre slawischen Nachbarn“ (1985); zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen über zeitgeschichtliche und osthistorische Fragen; freier Mitarbeiter in- und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften sowie von Rundfunkstationen.

ken austausch war übrigens sachlich und geradezu beispielhaft vorurteilslos, weswegen ist nicht überrascht, daß Dr. Peck der Forschungsstelle auch einen Gegenbesuch in Ingolstadt abstattete und im Jahre 1989 ebenfalls einen Vortrag zum Thema „Jüdisches Schicksal im Nachkriegs-Deutschland“ hielt.

Dr. Peck war jedoch nicht der einzige prominente Gast: Auch die inter-

Bei Geschichtspolitikern, die „Vergangenheitsbewältigung“ als Dienst am Zeitgeist betreiben, lauertes Mißtrauen. Und bei publizistischen Meinungsführern sowie passionierten „Nachrichtern“ angestregtes Bemühen, die Deutungshoheit über die jüngere Geschichte zu behaupten und zu diesem Zweck gelegentlich auch die „Revisionismus-Keule“ zu schwingen.

richtung von Planungen: Welche Arbeitsschwerpunkte haben Sie sich und Ihre Mitstreiter für die kommenden Jahre vorgenommen, wo wird Ihr Erkenntnisinteresse vorzugsweise hinsehen?

Schickel: Neben der herkömmlichen Quellen- und Archivarbeit soll das forschliche Augenmerk künftig verstärkt auf positive Beispiele der Geschichte und durch ihre Würdigung der Nachwelt zur Nachahmung vorgestellt werden. Das in Deutschland fast chronische Anprangern begangener Fehler und Verbrechen verleitet nämlich auf Dauer zu gegenseitiger Aufrechnung oder zu schauernder Abwendung von der Geschichte, da man sich ungern in einer historischen Reihe von Übeltätern und Menschheitsfeinden sieht. Man kann schließlich nicht nur aus Fehlern klug werden, sondern auch durch die Nachfolge guter Vorbilder, von denen es ja in der Geschichte genug gibt.

An welche denken Sie dabei zum Beispiel?

Schickel: Beispielsweise an den Brief französischer Frauen an Ministerpräsident Clemenceau vom 15. Februar 1919, in dem die Französischen die schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener beklagen und um Eingreifen des Regierungschefs bitten. Zugleich andeuten, daß sie selbst hungrigen Männern, „wenn es die Umstände erlaubten“, immer wieder Brot zusteckten. Oder die Freilassung deutscher Soldaten durch polnische Partisanen im Herbst 1944 als Dank für die Anerkennung der polnischen Warschauer „Heimatarmee“ als

Kombattanten-Truppe seitens des deutschen Befehlshabers, General von dem Bach-Zelewski. Oder der Brief eines ehemaligen KZ-Häftlings an einen sudetendeutschen Bau-Unternehmer mit dem Dank für die menschliche Behandlung, Zitat daraus: „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen, geehrter Herr Baumeister, für die Wohltaten zu danken, die Sie den Häftlingen in

Rabstein erwiesen haben... Sie ließen uns Lebensmittel und andere Sachen zukommen, obwohl Ihnen dies Unannehmlichkeiten bei der SS-Lagerführung verursachte.“

„Die Verwaltung der deutschen Schuld und die Pflege des deutschen Schuldbewußtseins sind ein Herrschaftsinstrument. Es liegt in der Hand aller, die Herrschaft über die Deutschen ausüben wollen, drinnen wie draußen.“

Johannes Gross in: „Phönix in Asche“, München 1989

national hochangesehene Schriftstellerin Charlotte Zernik aus New York referierten vor der ZFI, dann der renommierte amerikanische Slawist Irwin Weil aus Chicago, die französische Autorin Marie Bowman, der Warschauer Jurist und Zeitgeschichtsforscher Wladimir Chelchowski, der Moskauer Politikwissenschaftler Jerusalmiski oder der amerikanische Historiker und Völkerrechtler Alfred Maurice de Zayas. In den 1990er Jahren war Dr. Volkmar von Zühlsdorff vortragender Zeitzeuge in Ingolstadt.

Zühlsdorff war in den 1930er Jahren über Umwegen als Emigrant in den USA gelandet und dort Geschäftsführer der 1936 in New York von Hubertus Prinz zu Löwenstein gegründeten Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil mit den Präsidenten Thomas Mann (Literarische Klasse) und Sigmund Freud (Wissenschaftliche Klasse). Daneben kamen auch Zeitzeugen zu Wort, die von ihren Haftjahren in Theresienstadt, Auschwitz und Dachau berichteten bzw. ihre Erlebnisse in DDR-Gefängnissen schilderten.

Welche Akzeptanz erfuhr die zeitgeschichtliche Forschungsstelle in den gut drei Jahrzehnten ihres Bestehens?

Schickel: Bei unvoreingenommenen Fachkollegen abwartendes Interesse.

Sie stehen also im Deutungsstreit der Geschichte, Sie sind umstritten: Wie gehen Sie mit diesen Widerständen um?

Schickel: Sachlich durch saubere wissenschaftliche Forschungsarbeit und jederzeit belegbare Aussagen. Genügt den „Geschichtspolitikern“ der Potentialität ihrer Auslassungen über historische Ereignisse, hat sich der ernsthafte Zeitgeschichtsforscher mit dem doppelten Realis der Geschichte zu wappnen. Juristisch stützt sich die Tätigkeit der ZFI auf das Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit und auf eine am 11. Januar 1994 ergangene Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. In ihr wird die wahre Bedeutung des von unberufenen „Zensoren“ mißbrauchten Begriffs „Revisionismus“ wieder treffend mit den Worten klargestellt, nämlich, Zitat: „Über gute und schlechte Wissenschaft kann nur wissenschaftlich geurteilt werden. Auffassungen, die sich in der wissenschaftlichen Diskussion durchgesetzt haben, bleiben der Revision und dem Wandel unterworfen. Die Wissenschaftsfreiheit schützt daher auch Minderheitsmeinungen...“ Unter dem Schutz dieser Deutung vollzog sich die Arbeit der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt ZFI und wird sich so fortentwickeln.

Herr Dr. Schickel, Sie wurden am 18. Juni 80 Jahre alt, ein Zeitpunkt zur Neuau-